

Predigt am 18.05.2014 (5. Sonntag i.d. Osterzeit Lj. A) : Joh 14,1-12

Wer den Sohn hat ...

„Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns ... Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen!“ Das ist die atemberaubende Antwort Jesu auf die Bitte des Apostels Philippus, die an anderer Stelle in seiner unerhörten Behauptung gipfelt: **„Ich und der Vater sind eins!“** (Joh 10,30)

I. Dazu eine Weihnachtsgeschichte für die Osterzeit:

Ein Kunsthändler – schon überliefert, bevor der Name Gurlitt bekannt wurde – hat eine Fülle wertvoller Schätze angesammelt. In seiner Wohnung hängen Bilder von Picasso, Monet, Matisse, van Gogh, sogar ein Vermeer soll dabei sein, munkelt man. Bei seinen Expeditionen durch ganz Europa begleitet ihn sein Sohn, und der Vater ist stolz, dass der Junge sich zu einem perfekten Kunstkenner entwickelt. Doch dann kommt der Krieg, und der Sohn wird eingezogen. Nach Monaten erreicht den Vater die Nachricht, dass sein Sohn gefallen sei – bei dem Versuch einem verwundeten Kameraden zu helfen. Der Vater droht in einem Meer von Trauer und Verzweiflung zu versinken.

Es kommt das Weihnachtsfest, das traurigste für den alten Mann. Am Heiligen Abend schellt es an der Tür. Ein junger Soldat mit einem Paket unter dem Arm bittet um Einlass: „Ich bin derjenige“, stellt er sich vor, „dem Ihr Sohn das Leben gerettet hat. Ihm kann ich nicht mehr danken, wohl aber seinem Vater, von dem er mir immer so begeistert erzählt hat. Ich bin selbst Maler, wenn auch ziemlich unbedeutend. Aber ich habe ihnen ein kleines Geschenk mitgebracht.“ Er packt ein Bild aus. Das Porträt des Sohnes. Überrascht und beglückt verspricht der Vater, diesem Bild einen Ehrenplatz in seiner Sammlung zu geben. Den Nachbarn sagt er, dies sei das schönste und wertvollste Bild, das er je erhalten habe.

Im kommenden Frühjahr stirbt der alte Mann. In seinem Testament hat er verfügt, dass sein Bilder-Nachlass an einem Heiligen Abend versteigert werden soll, also an jenem Tag, an dem er sein kostbarstes Geschenk erhalten hat. Die Auktion findet also am 24. Dezember statt. Kunsthändler aus der ganzen Welt sind angereist, um eines der wertvollen Gemälde zu ergattern. Allgemeines Befremden, als der Auktionator als erstes ein Bild aufruft, das gar nicht auf der Liste steht. Proteste im Saal: „Das ist doch ein wertloses Porträt!“ Aber der Auktionator besteht darauf, dieses Bild als erstes zu veräußern. Ungeduldiges Gemurmel. Das hebt ein älterer Herr die Hand: „Ich war mit dem Kunsthändler befreundet und bin nur deshalb aus Neugier hier. Ich biete zehn Dollar, mehr habe ich nicht bei mir! Ich kannte seinen Sohn, darum hätte ich gerne dieses Porträt.“ Wieder wartet der Auktionator ungewöhnlich lang. Dann heißt es: „Zehn Dollar sind geboten. Zehn Dollar zum Ersten, zum Zweiten – und zum Dritten!“ Der Hammer schlägt hart auf. „Geht es jetzt endlich weiter zur Versteigerung der eigentlichen Objekte?“ ruft einer aus dem Saal. „Die Auktion ist beendet!“ ruft der Auktionator. Ein unbeschreiblicher Tumult bricht aus. Der Auktionator erklärt zum Entsetzen aller: „Der Vater hat testamentarisch ausdrücklich verfügt: **Wer den Sohn nimmt, der bekommt alles!**“

II. Für mich illustriert diese Geschichte das, was wir im heutigen Evangelium aus dem Munde des Sohnes hören: Die letztlich unbeschreibliche, unbeschreibbare Einheit

zwischen Vater und Sohn, zwischen Jesus und Gott, zwischen Gott und Jesus: „*Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?*“

Freilich ist das bereits hohe, reflektierte Theologie und Christologie, wie sie sich bereits im Christus-Hymnus des Kolosserbriefes findet: „*ER ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes... Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in IHM wohnen...*“ (1, 12-20) Im Prolog des Johannes-Evangeliums steht die für mich bewegendste, ja unübertreffliche Aussage über Jesus, den Christus: „*Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.*“ (Joh 1,18) Schließlich ruht dann beim Letzten Abendmahl der „Jünger, den Jesus liebte“ am Herzen Jesu. (Joh 13, 23) Es ist jener Apostel, welcher der Tradition nach der Verfasser des Johannes-Evangeliums ist, dem die heutige Perikope entnommen ist.

„Wer den Sohn nimmt, der hat alles!“ Was der Auktionator bei der Versteigerung zum Entsetzen aller sagte, gilt in angewandter Weise für unseren christlichen Glauben, den Petrus in seinem berühmten Messias-Bekenntnis - auf die Frage Jesu „Ihr aber, für wen haltet ihr (!) mich?“ - in die unsterblichen Worte fasste: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“

Ich bin mir mehr als bewusst, dass es hier Einwände und Anfragen gibt – und dass es bereits im Neuen Testament auch andere Zuordnungen, Verhältnisbestimmungen gibt, was Vater und Sohn, was Gott und Jesus von Nazareth betrifft. Mich hat beeindruckt, was der irische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler C.S. Lewis einmal geschrieben hat. Er, der von einem überzeugten Atheisten zu einem glühenden Apologeten des Christus-Glaubens wurde, konnte sagen:

„*Ich glaube an Christus, so wie ich glaube, dass die Sonne aufgegangen ist: Nicht nur, weil ich sie sehe, sondern weil ich durch sie erst alles andere sehen kann.*“

Dieses Credo kann auf einem Gedenkstein entdecken, wer heute die „Poets Corner“ der Westminster Abbey in London besucht. Am 22. November 2013, auf den Tag genau 50 Jahre nach seinem Tod, war dieser Gedenkstein im Rahmen einer liturgischen Feier zu Ehren von C.S. Lewis enthüllt worden.

Auch mein Glaube an Jesus lebt von dieser tiefen Überzeugung, dass ER der Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes. Sonst könnte ich nicht auf das Bibel-Wort vertrauen: „**Wer den Sohn hat, hat das Leben.**“ (1 Joh 5,12)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

www.se-nord-hd.de